

# Reich Gottes und Diakonie

Wilhelm Schwendemann

Vorlage für den nachfolgenden Aufsatz war ein Vortrag an der evangelischen Fachhochschule für Sozialwesen und Religionspädagogik in Freiburg i. Brsg. Dieser hatte wiederum eine qualitative Untersuchung unter Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen des Diakonischen Werkes Freiburg zur Grundlage. In dieser Befragungsaktion sollten die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zu folgenden Fragen und Themenkreisen Stellung nehmen:

1. Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Gemeindepfarrern und -pfarrerinnen mit gemeindebezogener kirchlicher Sozialarbeit
2. Konflikte und Erwartungen in dieser Zusammenarbeit
3. Verhältnis Theologie/Diakonie und Sozialarbeit mit theoretischen Überlegungen
4. Konsequenzen für die Praxis

Die Ergebnisse dieser Befragung wurden auf einem Mitarbeiterkonvent des Diakonischen Werkes Freiburg vorgestellt, ausgewertet und kritisch diskutiert. Als ein Ergebnis kann zumindest die Sensibilisierung für immer wiederkehrende Konfliktsituationen und die Bereitschaft, verstärkt aufeinander zu hören und voneinander zu lernen, gelten. Dazu gesellt sich seit diesem Konvent ein lockerer Austausch zwischen Sozialarbeitern/Sozialarbeiterinnen und Theologen/Theologinnen in Form eines diskontinuierlich tagenden Gesprächsforums.

Ich werde in meinem Aufsatz zuerst auf die herausgearbeiteten Konfliktsituationen eingehen (d. h. Ergebnisse darstellen), dann in einem zweiten Schritt den Begriff der Theologie im Kontext institutionalisierter, christlich-kirchlicher Sozialarbeit thetisch abklären und in einem dritten Schritt Konsequenzen für die diakonische Praxis ziehen. Eine zusammenfassende Thesenreihe beschließt den Aufsatz.

## Hierarchie- und Legitimationsprobleme in der institutionalisierten kirchlichen Sozialarbeit vor Ort

Aufgrund der vorliegenden Äußerungen (Befragung erfolgte schriftlich) läßt sich behaupten<sup>1</sup>, daß die kirchliche Sozialarbeit bzw. die Diakonie einige Schwierigkeiten hat, sich nach innen als wichtigen und wesentlichen Bestandteil von Kirche zu sehen. Das gilt natürlich nicht abstrakt, sondern bezieht sich auf die Selbstwahrnehmung der in der Diakonie arbeitenden Menschen, sofern sie eine sozialarbeiterische Kompetenz aufweisen. Die Diakonie

bzw. die kirchliche Sozialarbeit, gerät immer, wenn es darauf ankommt, in Konkurrenz zur »sogenannten« Verkündigung, die nach außen einen typisch-christlich/religiösen Bereich repräsentiert, während die Diakonie in das Handlungsfeld sozialer, praktischer und verwaltender Tätigkeiten und konkret geforderter Solidarität und Mitmenschlichkeit<sup>2</sup> verweist. Theologie hat in diesem Spannungsverhältnis meistens gegenüber diakonischer Praxis ebenfalls Legitimationsprobleme, was so aber von Theologen und Theologinnen meist nicht gesehen wird.

Wenn man den christlichen Kirchen unterstellt, daß sie Deutungs- und Seinsmuster einer konkreten Gesellschaft oder gesellschaftlichen Gruppe bereitstellen, die bedrohliche Welterfahrung beim Namen nennen, dann übernimmt die kirchliche Sozialarbeit als Subsystem von Religion konflikt- und krisenbezogenes Handeln für Personenbelastungen<sup>3</sup> und/oder erwirft konkrete Sozialutopien mit dem Maßstab einer besseren Gerechtigkeit in präventiven oder alternativen Handlungsbezügen. Kirchliche Sozialarbeit, wie Sozialarbeit allgemein, reagiert dann besonders sensibel auf gesellschaftliche Veränderungen, die auf Kosten sozial Schwacher ausgetragen werden. Das bedeutet, daß den diakonischen Handlungsfeldern der Kirche politische Funktionen zuzuordnen sind und soziales Elend nicht nur verwaltet, sondern aufgehoben sein will! Die Krisen der angesprochenen Personen sind deshalb auch nur zu einem Teil selbstverantwortet und hauptsächlich von anderen gesellschaftlichen Systemen erzeugt und gleichzeitig vernachlässigt bzw. der gesellschaftlichen Sozialarbeit zugeschoben. Je mehr gesellschaftliche Subsysteme entstehen, desto größer wird die Anzahl der Personen am Rande dieser Systeme und desto differenzierter und ausgeprägter werden die Probleme, die Sozialarbeit herausfordern, wobei Diakonie eben nicht nur Krisenmanagement ist.

Kirchliche Sozialarbeit arbeitet methodisch jedoch an ihrem Klientel wie jede andere motivierte und organisierte Sozialarbeit. Eine methodisch und organisatorisch mit anderen Sozialarbeiten so vergleichbare Diakonie stellt christliche Leitnormen wie Liebe und Barmherzigkeit deswegen in Frage, weil sie als Leitwerte zu unspezifisch geraten. Eine von den Methoden der

Sozialarbeit herrührende Wertekritik trägt entscheidend zur Identitätskrise von Theologie und institutioneller Kirche bei, denn diese werden durch das sozialarbeiterische Handeln in ihrem Theorieansatz infragegestellt. Zwischen Gemeinde/Theologie und kirchlicher Sozialarbeit wäre ein Diskurs über christliche Normen und Werte ein entscheidender Fortschritt, um von der Sprachlosigkeit beider »Teile« von Kirche wegzukommen. Wenn von Gemeindegliedern immer wieder verlangt wird, daß Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen am gemeindlichen Gottesdienst teilzunehmen und in der Gemeinde ehrenamtliche Aufgaben mit zu übernehmen hätten, wird leicht vergessen, daß eine gottesdienstliche Feier sich nicht zur Gewissensüberprüfung eignet und als Knüppel blasphemisch wirkt. Gottesdienst unter solchen Vorzeichen ist nichts anderes als verkommen. Zudem verdrängen manche Gemeindepfarrer und -pfarrerinnen soziales und nichtindividuelles Elend vor der eigenen Haustüre oder nehmen soziales Elend nicht als solches wahr, weil der Erwerb diakonischer Kompetenz z. B. im Studium versäumt wurde. Legitimationsprobleme entstehen weiter dadurch, daß die sozialstaatlich organisierte Diakonie aus der Gemeinde ausgewandert ist und gleichzeitig in der Gemeinde diakonisch akzentuierte Gemeindeglieder geleistet wird. In beiden Bereichen sozialen Handelns verstärkt sich zudem die Professionalisierung und der Anspruch auf Kompetenz. Professionalisierung kann wiederum Demotivationstendenzen von sogenannten ehrenamtlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen verstärken, was wiederum einen Profilverlust der gemeindlichen Diakonie nach sich zieht. Ein dritter Bereich der Legitimationsproblematik liegt darin, daß die Begrifflichkeit von Diakonie und Sozialarbeit fließend ist und zunehmend einer akademischen Ausbildung bedarf, d. h. die Professionalisierung produziert die Akademisierung der Ausbildung an Fachhochschulen bzw. Hochschulen und der differenzierte Personalbedarf läßt wiederum ein erhebliches Konfliktpotential in der Gemeindegliederdiakonie entstehen. Dadurch, daß die sozialarbeiterische Ausbildung erstmalig Sozialarbeit unabhängig vom Kontext und Träger, aber gesellschaftsabhängig anstrebt, wollte Sozialarbeits-Theorie ideologiekritisch sein, was mit dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit identifiziert wurde<sup>6</sup>. In diesem Sinn Wissenschaft als objektive Erkenntnis des Sozialen und seiner Bedingungen bedeutet aber nur scheinbar Autonomie und Statusverbesserung der Sozialarbeiter und -arbeiterinnen gegenüber den alten Professionen (Jura, Medizin, Theologie). Eine dermaßen verstandene Sozialarbeit tritt als Konkurrentin der Sinnfindung und Konfliktbewältigung durch die alten Professionen auf. Daiber schreibt zum Phänomen der zunehmenden Professionalisierung: »Als Leitbegriff dringt der Begriff

*Wilhelm Schwendemann*, geb. 1958; Studium ev. Theologie und Philosophie; nach Vikariat in Pforzheim/Lahr Gemeindepfarrer in Steißlingen/Hegau; seit 1989 Pfarrer und Religionslehrer. Verschiedene Veröffentlichungen in Diakonie/Religionspädagogik.

der Diakonie auf die Kirchlichkeit sozialen Handelns, als Programmbegriff dringt der Begriff der Sozialarbeit auf eine autonome wissenschaftliche Fundierung beruflichen sozialen Handelns, gerade in relativer Unabhängigkeit von Fremdinteressen, also auch Interessen einer kirchlichen Organisation.«<sup>7</sup> Die Mitarbeitersituation der Diakonie ist nun doch so, daß Sozialarbeiter und -arbeiterinnen mit den Vertretern der klassischen Professionen und denen neuer in einer Art Kollegengruppe<sup>8</sup> zusammenarbeiten müssen. »Professionals sind Experten, die ihre Tätigkeit öffentlich anerkannt institutionalisiert haben. Sie arbeiten fallbezogen, kriseninterventionistisch, sie verwalten ihre Angelegenheiten, insbesondere den Zugang zu ihrer Organisation, relativ autonom, indem sie ihre eigenen Standards, was als Expertenwissen zu gelten hat, entwickeln; die Kontrolle erfolgt vorrangig über eine internalisierte Berufsethik ...«<sup>9</sup>. Daneben haben sich im 20. Jahrhundert einige Semi-Professionen etabliert, wie Daiber schreibt, die zwar die Autonomieansprüche übernehmen, aber nicht deren Autonomiegrad erreichen. Legitimations- und Hierarchieprobleme entstehen also zum Beispiel dann, wenn Theologen vorgeworfen wird, sie üben in einer Kollegengruppe Kontrolle über den Status und die Bedürfnisse anderer Berufsgruppen aus<sup>10</sup>.

### Was ist Theologie und was ist Diakonie?

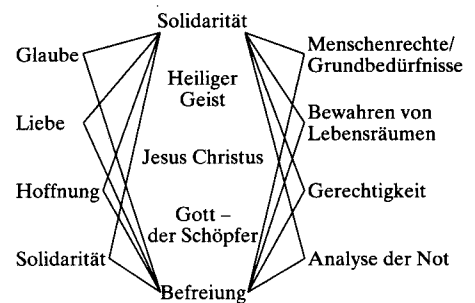
Mein Vorschlag für eine Arbeitshypothese lautet: Theologie meint die methodische Reflexion des christlichen Glaubens und der entsprechenden Lebenspraxis – wissenschaftliche Theologie ist eine besonders differenzierte Ausformung dieser Reflexionsgestalt. Diakonie ist neben dem Zeugnis für Jesus Christus, Gottesdienst und Verkündigung und Gemeinschaft, eine vierte Grunddimension von Kirche und bezeichnet ein reflektiertes und organisiertes Hilfehandeln in christlicher Verantwortung und eine angemessene, ethisch reflektierte Praxis, die sich für gerechte Lebensbedingungen, Frieden und Bewahren intakter Verhältnisse einsetzt<sup>11</sup>. Daraus folgt, daß jeder Christ, jede Christin, die über ihr Handeln, also auch Hilfehandeln nachdenken, zuerst dies in Form von Theologie tut. Grundsätzlich fordert der christliche Glaube dazu auf, Lebenspraxis zu bedenken, d. h. je zu einem angemessenen Handeln zu finden. Im Kontext des Handelns spielt Theologie also die Rolle einer »reflektierenden Selbstvergewisserung« glaubender Menschen; dazu gehört dann konsequent das Bedenken des Kontextes von Rollen und beruflichen Handlungsfeldern des Christen/der Christin. Praktisch-theologisch formuliert heißt das, daß sich die Theologie ihrer je praktischen Relevanz und der Praxis selbst zu stellen hat. Ein Problem scheint mir nun darin zu liegen, daß Theologie und kirchliche Praxis zu schnell auf Verkündi-

gung festgelegt werden (Verkündigung hier gesehen als Predigt im sonntäglichen Erwachsenengottesdienst) und daß zweitens dem ordinierten Amtsträger oder der -Trägerin ein höheres Maß an Theologie zugetraut wird. M.E. widerspricht das der paulinischen Vorstellung des Leibes Christi, wo jedes Teil seine Aufgabe hat. Modern gesagt, die vielen MitarbeiterInnenkompetenzen in der Kirche fallen unter den Tisch und werden negativ mit dem Schlagwort »Nichttheologie« bewertet und damit erledigt. Folgerung: Die Charismen der »Nichttheologen« im Sinn nicht-wissenschaftlich vorgebildeter Theologie sind theologisch von wichtigem Rang, d. h. fachkompetente SozialarbeiterInnen müssen gleichrangig an den reflektierenden Aufgaben der Theologie beteiligt werden. Das bedeutet nun, wenn Diakonie eine Grunddimension von Kirche sein soll, daß das soziale Hilfehandeln der Kirche neben den anderen Dimensionen in die Rolle des Propriums schlüpft. Immer ist in einer Dimension von Kirche die ganze Kirche vorhanden, ohne daß die anderen Dimensionen abgewertet werden müssen. Das hat zur Folge, daß alle Grunddimensionen von Kirche in der Leitungsstruktur, z. B. von Kirchengemeinden, auch vorhanden sein müssen. Fazit dieses Teils: Diakonie als Dimension von Kirche in ihrem Kirchesein braucht nicht obrigkeitliche Kontrolle und sie muß nicht daran gemessen werden, ob in ihr die anderen Dimensionen von Kirche ausdrücklich vorkommen. Diakonie benötigt keine Legitimation im üblichen Sinn<sup>12</sup>. Kirche muß sich umgekehrt immer fragen lassen, ob in ihr evangelische Sachgemäßheit, was die Lebenspraxis angeht, noch vorkommt.

### Fragen der Praxis

Im Gespräch wurde gesagt, daß die Zusammenarbeit mit den Pfarrern deswegen schwierig sei, weil die Kollegen oder Kolleginnen schlicht unangemessen reagierten oder handelten. Das ist wohl eine Frage der Kompetenz. Anders sieht es mit einer Reflexion des diakonischen Handelns aus, wenn man nach dem christlichen Gehalt kirchlicher Sozialarbeit fragt. Ich möchte jetzt keine ausgefeilte Theorie darstellen, sondern kurz einige Impulse nennen und dann mittels eines anderen Mediums dieser Frage nachgehen. Wichtig an den genannten Äußerungen war, daß zwischen diakonischer Praxis und Theologie ein Unterschied besteht – alle Versuche, von einer theologischen Theorie zur kirchlichen Sozialarbeit zu kommen, müssen scheitern, weil sie in Kleinkarietheit enden oder in irgendwelchen Legitimationsformeln. Wenn aber Diakonie das ist, was ich oben versucht habe zu definieren, dann liegt ein Analogieverhältnis zu einer bestimmten Art Theologie vor. Diakonie verweist dann wie die Theologie der Befreiung auf ein von Gott angestrebtes Heil und auf gerechte Lebensbedingungen für

alle Menschen. Das bedeutet, daß kirchlich-soziales Handeln in weltweiter Verantwortung geschieht bzw. geschehen muß. Diakonie analog zu ihrer Theologie ist Dienst an der menschlichen Solidarität<sup>13</sup> und sie ist aktiver Protest aus dem christlichen Glauben heraus gegen Benachteiligung, Unterdrückung und Vorenthaltung und sie ist Inanspruchnahme von politischen Teilhaberechten. Indem sie das tut, bekennt die Diakonie, auch wenn sie sich nicht von anderer sozialer Arbeit unterscheidet, das Kommen des Reiches Gottes, d. h. des Reiches des Gekreuzigten. Überspitzt läßt sich sagen, daß in der Diakonie das Reich Gottes eine Konkretion erhält – die Diakonie treibt das Reich Gottes voran. In einem Schema könnte man sich diesen Zusammenhang so vorstellen:



Folgen: Bewahren von Lebensräumen  
Kritische Bewußtseinsbildung  
selbstlose Hilfe und Analyse des Leidens  
Menschenrechte für alle  
Solidarität  
Grundbedürfnisse feststellen und befriedigen  
Gerechtigkeit

Unser Ziel muß also sein, daß sich Praxis und ihre Reflexion analog zueinander verhalten – und das eine kann aus dem anderen nicht direkt abgeleitet, aber in ein Verhältnis gesetzt werden.

Theologisch bewegt man sich hier im Bereich des Handelns des Heiligen Geistes und bei den Folgen von Taufe und Abendmahl. Daraus folgt:

1. Formulierung von Kritik an beobachtbaren Praxisvollzügen der Diakonie – Situationsanalyse vorfindlicher Handlungsfelder
2. Formulierung von Wünschen, Hoffnungen und Träumen und Utopien des kirchlich sozialen Handelns
3. Überprüfung und Erweiterung der gewonnenen Aussagen im Kontext des christlichen Glaubens und seiner Begründung. Das bedeutet nichts anderes als die Überprüfung gängiger christlicher Glaubensaussagen im Kontext des christlichen Handelns und des Reiches Gottes
4. Überprüfung des Handelns unter dem Aspekt sozialer Angemessenheit
5. Definition der Handlungsziele
6. Aufweis der Realisierbarkeit und begründende Darstellung von Strategien

7. Die Ethik der Strategien muß immer wieder überprüft werden.

Die Theologie spielt nun in diesem Prozeß vor allem im zweiten und im 7. Schritt eine wichtige Rolle. Sie begrenzt mögliches Handeln auf das Reich Gottes hin, das die Option für die Benachteiligten in sich trägt und die Vergötzung ungerechter Strukturen und Handlungsweisen aufdeckt.

Das Reich Gottes selbst hat seinen Maßstab in Jesu parteiischem Handeln, der keineswegs gemeinsame Sache mit den Herrschenden, Gebildeten, Reichen, Gemeinschaftsfähigen gemacht hat (Lk 4/Mt 11/Lk 6/Mk 10). »Jene Parteinahme Jesu für die in asymmetrischen Gesellschaftsverhältnissen jeweils benachteiligten Menschen wird in der Gerichtsrede des Matthäusevangeliums für all jene verbindlich erklärt, die sich auf Jesus berufen.«<sup>14</sup> Reich Gottes meint in diesem Zusammenhang solidarisches Zusammenleben aller Menschen<sup>15</sup>, d. h. es gibt eine Vision vom richtigen Leben<sup>16</sup>. In Visionen des gerechten und solidarischen Lebens vermittelt sich das Reich-Gottes ähnlich wie in den Gleichnissen Jesu!

1. Diakonie und kirchl. Sozialarbeit haben die Schwierigkeit, sich in der Kirche als wesentlichen Bestandteil von Kirche zu repräsentieren. Die Diakonie gerät oft in Konkurrenz zur sogenannten Verkündigung, die nach außen den geläufig-typischen, christlichen Bereich bei uns repräsentiert, während die Diakonie in das Handlungsfeld sozialer und politischer Tätigkeiten und Mitmenschlichkeit verweist. Sozialarbeit ist oft der Frage nach dem Proprium bzw. dem Eigentlichen ausgesetzt.

2. Diakonie übernimmt als Subsystem von Religion in der Gesellschaft konflikt- und krisenbezogenes Handeln für Personenbelastungen. Die Krisen dieser Personen sind nur zum Teil selbstverantwortet und hauptsächlich von anderen gesellschaftlichen Systemen erzeugt und gleichzeitig vernachlässigt. Auch erstreckt sich diakonische Arbeit in strukturelle und präventive Handlungsfelder, wie z. B. Kindergärten- und Erziehungsarbeit oder setzt Impulse für alternative Projekte (Stadtteil- oder Gemeinwesenarbeit).

3. Diakonie als Kirchliche Sozialarbeit »verflüssigt« durch ihre Praxis dogmatisch festgefahrene christliche Leitnormen wie Liebe und Barmherzigkeit (zeigt deren ursprüngliche Bedeutung) und führt den Begriff des angemessenen sozialen Handelns ein, was zur scheinbaren Identitätskrise von Theologie führt.

4. Legitimationsprobleme der Diakonie entstehen u. a. auch dadurch, daß die sozialstaatlich organisierte Diakonie aus der Gemeinde ausgewandert ist und gleichzeitig in der Gemeinde diakonisch akzentuierte Gemeindegarbeit geleistet wird. Gleichzeitig verstärkt sich in beiden Bereichen sozialen Handelns die Professionalisierung und der Anspruch auf Kompetenz. Professionalisierung verstärkt aber gleichzeitig Demotivationstendenzen von so-

nannten Ehrenamtlichen, sofern diese nicht von den Profis angeleitet werden!

5. Als Leitbegriff zeigt der Begriff der Diakonie die bestimmte Kirchlichkeit sozialen Handelns, als Programmbegriff dringt der Begriff der Sozialarbeit auf eine sozialwissenschaftliche Fundierung, was zu Statusproblemen der professionellen Sozialarbeit im Blick auf die »echten« Professionen der Gesellschaft (Medizin, Recht, Sinn = Theologie) führt, gerade in relativer Unabhängigkeit von Fremdinteressen, also auch Interessen einer kirchlichen Organisation.

6. Theologie meint die methodische Reflexion des christlichen Glaubens und einer bestimmten Lebenspraxis, wissenschaftliche Theologie ist eine besonders differenzierte Ausformung dieser Reflexion.

7. Diakonie ist neben Zeugnis für Jesus Christus, Gottesdienst/Verkündigung/Feier und Gemeinschaft, eine vierte Grunddimension von Kirche und bezeichnet ein reflektiertes und organisiertes Hilfehandeln in christlicher Verantwortung und eine Lebenspraxis, die sich für gerechte Lebensbedingungen, Frieden und Bewahren der Schöpfung einsetzt.

8. Grundsätzlich fordert der christliche Glaube als Folge der TAUFUNG dazu auf, Lebenspraxis zu bedenken, d. h. je zu einem angemessenen Handeln zu finden. Im Kontext des Handelns spielt Theologie also die Rolle einer reflektierenden Selbstvergewisserung glaubender und getaufter Menschen, dazu gehört dann konsequent das Bedenken des Kontextes von Rollen und der beruflichen Handlungsfelder der Christen.

9. Die Charismen (d. h. Gaben, Begabungen und Fähigkeiten) der Nichttheologen innerhalb der Diakonie sind von wichtigem Rang, d. h. fachkompetente Sozialarbeiter und -arbeiterinnen müssen gleichrangig an den reflektierenden Aufgaben der Theologie beteiligt sein.

#### Anmerkungen

1 Deutlich wurde in der Befragung ein wirkliches oder imaginäres Abhängigkeitsgefühl von Amtspersonen wie Pfarrern und Pfarrerinnen. Die Organisationsprinzipien mit ihren Schwierigkeiten der Freiburger Diakonie lassen sich methodisch natürlich nicht mittels einer Befragung analysieren. Gewisse Tendenzen werden aber auch so deutlich. Da heißt es z. B.: »... die Zusammenarbeit mit Pfarrern war nie einfach; oft sind sie nicht kooperationsfähig. Sie fühlen sich wie »oberste Bosse« und sind schnell gekränkt und beleidigt. Ihnen geht, so meine Erfahrung, Organisationstalent ab. Natürlich gibt es auch positive Erfahrungen, z. B. im Konfirmandenunterricht, wenn ich mein Arbeitsgebiet vorgestellt habe – aber das nur unter der Bedingung, daß der Pfarrer dem vorgestellten Arbeitsgebiet der Diakonie überhaupt einen Stellenwert oder eine Bedeutung zumißt.« Oder: »die Zusammenarbeit mit Pfarrern und anderen MitarbeiterInnen der Kirchengemeinden sollte verstärkt werden; bisher habe ich gute und schlechte Erfahrungen gemacht; bei der Kampagne gegen Wohnungsnot und politischer Arbeit und Fortbildungskursen (Erwachsenenbildung) waren es eher positive Erfahrungen; bei der Organisation und Mitarbeiterführung eher

negative Erfahrungen.« Oder: »Meine Erfahrungen im Umgang mit Pfarrern waren von dem Eindruck geprägt, daß sie unserer Arbeit mit Desinteresse begegnet sind; auch sind sie zu weit vom Klientel entfernt oder reagieren in Krisensituationen mit moralischem Druck oder mit Sanktionen. Ich habe den Eindruck, daß einige Pfarrer nicht mehr den Anspruch des Ansprechpartners, Seelsorgers, erfüllen; besonders Jüngere suchen sich andere Gesprächspartner.« Oder: »Sozialarbeit ist erst dann notwendig, wenn der Pfarrer nicht mehr weiter weiß.«

2 So heißt es fast resigniert: »Gemeinsam mit den Klienten stehen wir Diakoniemitarbeiter am Rand der Kirche und Gemeinde.« Oder: »Immer wieder, vor allem in kirchlichen Gremien, spüre ich den Anspruch, meine Arbeit theologisch begründen zu müssen – vor allem im Vergleich zur sogenannten Verkündigung.«

3 Ich beziehe mich auf eine, zumindest formal angelegte, Interpretation gesellschaftlicher Systeme durch Niklas Luhmann, z. B. in: N. Luhmann, Die gesellschaftliche Funktion von Religion, FaM, 1977 oder D. Sölle/J. Habermas/H. E. Bahr/ u. a., Religionsgespräche zur gesellschaftlichen Rolle der Religion, Darmstadt/Neuwied, 1975, S. 9–31

4 vgl. dazu vor allem K. F. Daiber, Diakonie und kirchliche Identität. Studien zur diakonischen Praxis in der Volkskirche, Hannover 1988, S. 13ff.

5 vgl. J. Degen, Diakonie im Widerspruch, zur Politik der Barmherzigkeit im Sozialstaat, München, 1985, S. 16–27

6 vgl. K. F. Daiber, aaO., S. 114–118 und H. Eyferth/H. W. Otto/H. Thiersch (Hg.), Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik, Darmstadt, 1984

7 vgl. K. F. Daiber, aaO., S. 116

8 den Begriff »Kollegengruppe« habe ich aus dem Gespräch im Konvent der Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen übernommen.

9 vgl. K. F. Daiber, aaO., S. 127

10 siehe dazu H. Steinkamp, Diakonie – Kennzeichen der Gemeinde – Entwurf einer praktischen-theologischen Theorie, Freiburg i. Brsg., 1985, S. 17–26 und W. Dennig/H. Krause (Hg.), Gemeinwesenarbeit in christlichen Gemeinden, Freiburg i. Brsg., 1974, S. 141–151 und 133–135

11 Diese Diakoniedefinition läßt sich kritisch abgrenzen von den Definitionen im Ev. Kirchenlexikon, Band 1, S. 851, wo es heißt: Diakonie sei »Präsenz der gottesdienstlichen Gemeinde im sozialen Bezugsfeld« (ibid). Hier wird eine Argumentation aufgenommen, die auf das Kirchen- und Diakonieverständnis der CA V und VI rekurriert, wo grundsätzlich der Verkündigung eine Priorität gegen andere notae ecclesiae eingeräumt wird. Die christlichen Werke wurden in Folge der reformatorischen Interpretation des gerechtfertigten Glaubens erstmalig zweitrangig. Der theologische Hintergrund meiner Diakoniedefinition ist dagegen in 1. Kor 7, 7 + 1. Kor 12, 25 und in Eph 5, 21/Röm 12 zu suchen, wo Kriterien einer christlichen Kommunikationsgemeinschaft aufgestellt werden. Diakonie – eher als Symbol der Gerechtigkeit und des Friedens in dieser unerlösten Welt verstanden – läßt sich im Kontext von Barmen II, IV und VI sehen. Siehe dazu auch K. Barth, Kirchliche Dogmatik, KD IV.3. 2. Hälfte, S. 1023 und W. Dennig, aaO., S. 130. Diakonie im Kontext gerechter und friedlicher Bedingungen meint, daß neue soziale Lebensverhältnisse geschaffen werden, zerstörende Lebensumstände aufgehoben und die dazu führenden Bedingungen wahrgenommen und benannt werden müssen. Inhärent einer solchen Diakoniedefinition ist ein gesellschaftliches Moment, das sich aus den Grundmotiven der christlichen Ethik im Gefolge von Taufe und Abendmahl speist.

12 vgl. Apologie IV, Von der Liebe ..., S. 185–203

13 vgl. K. F. Daiber, aaO., S. 75

14 vgl. U. Eigenmann, Am Rand die Mitte suchen, Fribourg/brig, 1990, S. 49

15 vgl. U. Eigenmann, aaO., S. 54

16 vgl. U. Eigenmann, aaO., S. 57